

Die Gasternbibel

Autor(en): **Krebs, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648640>

Nutzungsbedingungen

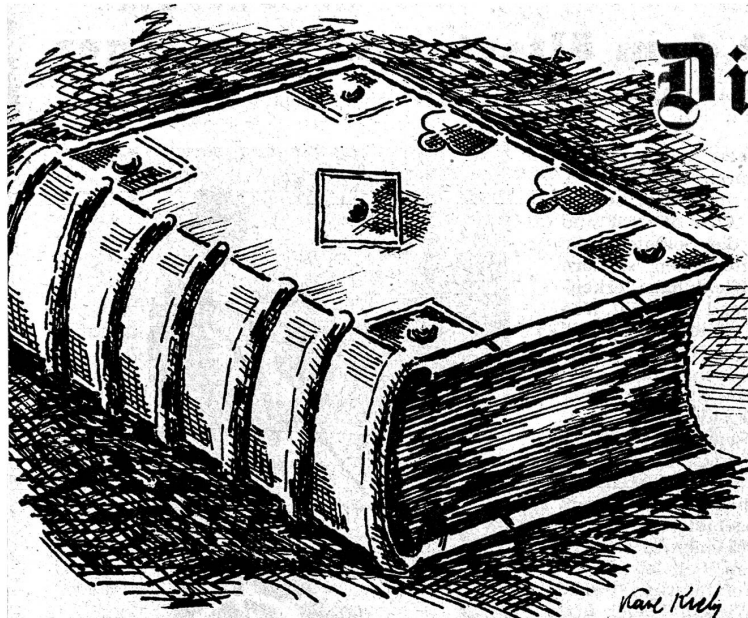
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Gasternbibel

Im «schauerlich furchtbar schönen Gasterntal», wie einer vor 99 Jahren geschrieben, ca. 2 Stunden hinter Kandersteg, wird seit Jahrhunderten eine Bibel aufbewahrt, die in mancher Beziehung eine merkwürdige Geschichte hat:

«Getrukt wurde sie zu Bärn in der hoch Oberkeitlichen Trukerey durch Andreas Hugenet» in den Jahren 1683 und 1684; von den 6099 Büchern, die damals gedruckt wurden, sind ausser einem Exemplar auf der Stadtbibliothek zu Bern, und einem in der Kirche Wilderswil, nur noch wenige am Leben. Ihre Entstehung verdankt die Bibel der Starrköpfigkeit und prozessionsartigen Langsamkeit des alten mächtigen Bern. Bis 1660 wurden im Bernerland unzählige Lutherbibeln gebraucht. Daher mag sich erklären, dass in jenem Jahre die Geistlichkeit und der hohe Rat von Zürich den kirchlichen und staatlichen Behörden von Bern den Vorschlag machten, gemeinsam mit ihnen, die seit Reformationszeiten in Zürich gültige Uebersetzung der Heiligen Schrift neu drucken zu lassen. Gewiss hoffte Zürich damit eine gemeinsame Bibel für die reformierten Orte der

schweizerischen Eidgenossenschaft zu schaffen. Die Sache wäre durch die «beiden starken Stiere, am Wagen der Eidgenossenschaft» wie Zwingli Zürich und Bern nannte, schon vorwärts gebracht worden. Doch das Selbstständigkeitsbewusstsein des alten Bern liess sich nicht ins Schlepptau der Zürcher nehmen, vertagte die Entscheidung und brachte damit das Unternehmen einer gemeinschweizerischen Bibelübersetzung zu Fall.

Aber wie der Wind die Wolken zwingt, so zwangen die damaligen Verhältnisse die Berner nun doch, nach einer ihnen zusagenden Bibelübersetzung Ausschau zu halten. Sie wählten die peinlich genaue Uebertragung des streng calvinisch gesinnten Gelehrten Johannes Piscator, geboren zu Strassburg im Jahre 1546, gestorben 1625 in Herborn. Seine Uebersetzung gelangte 1602 und 1603 zum erstenmal in den Druck zu Herborn. An der dortigen reformierten Schule studierten in der Folge bedeutende Berner Pfarrer, und Piscator selber, sein Mitherausgeber des Heidelberger Katechismus Olevianus. So entstand die Berner Piscatorbibel, ein Prachtstück für Bücherfreunde, ein Kupferstichtitel des Berner Malers Joseph Werner, des Lehrmeisters der Anna Waser, zielt das Titelblatt. Der Druck wurde durch den hochobrigkeitlichen Buchdrucker Gabriel Thormann geleitet, es erfolgten bis Mitte des vorigen Jahrhunderts 13 Auflagen. Ein Exemplar jener ersten Ausgabe gelangte nun ins abgelegene Gasterntal und erhielt sich dort bis heute. Doch so ganz von ungefähr kam es nicht dorthin.

Gabriel Thormann hatte einen Vetter namens Ulrich Thormann, Landvogt zu Aigle. Dieser wurde im Jahre 1695 durch die Obrigkeit beauftragt, den damals wichtigsten Uebergang über die Berneralpen, den heutigen Lötschenpass, zu verbessern, und gegen Lawinengefahr teilweise zu verlegen. Zur Ausführung dieser Arbeit erhielt er eine Kompanie Soldaten, die unter dem Befehl des Hauptmanns Abraham von Graffenried standen. Ein Plan über das damalige Wegprojekt besteht heute noch im bernischen Staatsarchiv, ein weiteres Exemplar hängt im Gasthaus Gfällalp am Lötschenpass. Deutlich erkennt man heute noch rechts vom Absturz des Lötschengletschers Mauerreste jener Strasse.

Mit dem Aufenthalt dort oben lernte Ulrich Thormann die Bewohner des Gasterntals näher kennen und schätzen. Oft monatelang durch Lawinen vom Verkehr abgeschnitten, wusste er, wie weit, beschwerlich und gefährlich ihr Weg zu ihrem Seelsorger und Gotteshaus in «Frutigen» war. Er kannte den Wert der Bibel besser als viele Heutigen, und schenkte ihnen ein Exemplar der damals 12jährigen Piscatorbibel. Ueber Wesen und Denken des Ulrich Thormanns gibt wohl am besten folgende Widmung der Gasternbibel Aufschluss:

«Gott dem Allmächtig und Allgütigen zu Lob und zur beförderung seines Heiligen Namens verehere Ich Undterschribener denen Ehrsam- und Bescheidenen Einwohnern dess wilden Thals Gastern ins Gemein diss Buch in welchem begriffen ist Dass Heilige worth und Willen dess Allmächtigen Gottes, der einzige trost unsserer unstärblichen Seelen: die gnädige Verheissung unsserer Erlösung und Säligkeit, Wodurch der Heilige Geist der Starke finder Gottes aller Ausserwelten Härz berührt, und unss versichert der Unendlichen Liebe Und Barmherzigkeit die Er unss in Christo Jesu bewisen hat.

Und wünsche hiemit von Hertzen, dass durch Lösung diser Heiligen Bibel, dise Einwohner Zunehmen in der Erkänntnis, in Welcher besteht dass Ewige und Sälige Leben. Amen.

Ulrich Thormann alt Gubernator zu Aellen, Rächtsprächer in der Hohen Appellations-Kammer des wältschen Lands, diss-maliger Besitzer des Einsamen Hausses Ralligen, patricius der Statt Bärn. Im Jahr als ich auf Bewilligung der Hohen Oberkeit zu Beförderung dess gemeinen Nutzens und der Commerzien mit Hilff Herren Abraham von Graffenriedt, dess grossen Raths, hauptmann über eine Compagnie ausszügler die Strass über den Gasternbärg biss an die Wallisgränzen gegen Lötschen aufgericht hab, war dass Jahr nach Christi, unsseres Erlösers und Säligmachers geburth eintaussent Sechshundert sechs und Neuntzigste. MDCLXXXVI.

Es soll dise Bibel allezeit Verbleiben in Handen des Eltesten Haussvaters oder Hausmutter derjenigen so dass gantze Jahr auss in gasteren wohnen.»



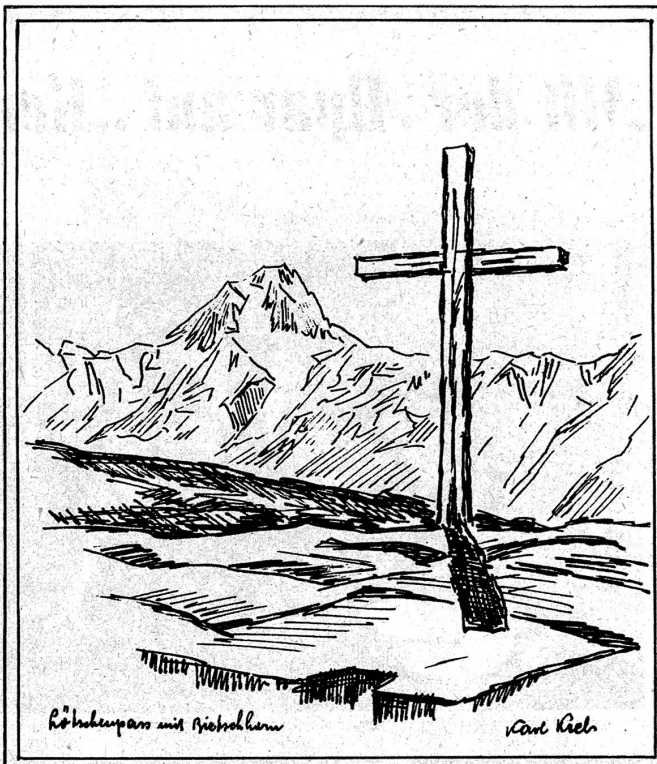
Piscator, nach einem Gemälde in der Universität Bern

98 Jahre später erhielten die Berner Junker Viktor von Wattenwil, Dragonerhauptmann, und Beat von Tschanner den Auftrag wegen Holzlieferungen hinauf ins Gasterntal zu steigen. Sie vernahmen von diesem Buch und von dem vielen Trost, das es den Bewohnern dieses abgelegenen Tales gegeben hat, sie fanden aber auch die Gasternbibel zerlesen und gefährdet. Gerührt liessen sie sich die Bibel mit nach Bern geben, wo sie sie in fingerdicke silberbeschlagene Deckel einbinden liessen. 1785 auf den letzten Junisonntag erhielten die Gasterntaler ihre Bibel mit folgender Widmung zurück: « Wir schenken euch nun durch den neuen band eure Bibel zum zweiten Mal, ihr verlägten Bewohner dieses einsamen Tales! Empfanget dies Buch wieder zurück, das euch und euren Vätern so viel Trost gab, — das Buch, das euch den Allmächtigen kennen lehret; der euch und alles schuf. »

Diese beiden Besucher wären dort oben bestimmt, ohne diese Tat der Liebe und Freigebigkeit, in völlige Vergessenheit geraten. Wenn auch bald darauf die französische Revolution und die französische Herrschaft in unseren Bergtälern ihren Unfug trieb, ja, sogar bis zur « Capall » in Kandersteg — die Piscatorbibel blieb aber in Händen der Gastern. Wenn die Pfarrer aus Frutigen und seit 1840 aus Kandergrund zu den Gastern hinaufsteigen, scharen sich die Einwohner gerne um ihre Bibel, um aus ihr Gottes Wort und Wille zu hören. In jener Zeit fand die Predigt meistens an einem Wochentag des Hochsommers, zur Zeit der Heuernte statt, und mit dem Seelsorger zogen dann gerne Verwandte und Bekannte der Gastern mit hinauf ins abgelegene Tal der Gastern. Herr Pfarrer Gyger begann 1822 Bemerkungen über Predigttext, Besucherzahl, wichtige Ereignisse des Jahres und über das Ergebnis der Heuernte zu machen, und mit wenigen Ausnahmen folgt ihm in diesem schönen Brauch auch der heutige Seelsorger Herr Pfarrer Marti zu Kandergrund.

Mit der Zunahme der Bevölkerung der Bergtäler einerseits und Zunahme von Steinschlag und Lawinengefahr anderseits entleerte sich das Gasterntal und wird heute nur noch im Sommer durch Bergbauern und Gasthausinhaber bewohnt. Allerdings vollzieht sich die Talfahrt oft erst gegen das Ende des Jahres nach Auffütterung des Heus und das Tal bleibt dann bis in den Mai völlig unbewohnt. Der Bestimmung des Stifters konnte aus diesem Grunde nicht mehr nachgelebt werden: Die Bibel habe allezeit zu bleiben in Händen des ältesten Bewohners derer, die das ganze Jahr aus in Gastern wohnen. Die Bäuerversammlung löste diese Frage heute nach ihrem Ermessen.

Während drei Sommern bauten die Berner (1696—1698) an der Strasse, bis an die Wallisergrenze, die durch ein Kreuz markiert ist, der Weiterbau scheiterte dann aber am Argwohn der Walliser, denn diese wurden zum Teil noch von den Urkantonen, welche eine Handelsstrasse über den Gotthard lieber



Die Kantonsgrenze auf dem Lötschenpass. Im Hintergrund das Bietschorn

sahen, gegen die andersgläubigen Berner aufgewiegelt. Ja, die Walliser verboten das Weiterführen auf ihrer Kantonsseite. Aber eine Tat christlicher Nächstenliebe blieb durch all die Jahrhunderte in gesegnetem Andenken. Wenn auch der Verkehr eine Zeitlang über den Lötschenpass zunahm, wurde er doch durch den Bau des Gemmipasses (1736—1741) überholt.

Unter furchtbaren Opfern versuchten es die Berner viele Jahrhunderte später, diesmal tief unter dem Kreuz am Lötschenpass hindurch, ins Wallis zu gelangen, und diesmal mit vollem Erfolg. Tief unter den Bewohner des Gasterntals fährt heute die Lötschbergbahn ins Wallis, und so ist der Wunsch Ulrich Thormanns doch in Erfüllung gegangen.

Die Gasternpredigt findet alle Jahre am ersten Augustsonntag statt. Mit dem Seelsorger, Herrn Pfarrer Marti aus Kandergrund, einmal hinauf zu steigen ins Gasterntal, bleibt für jeden eine Erinnerung für sein ganzes Leben.

Karl Krebs.

Sim Chlapperläubli nmenand

Wo der Miggu un i vom Abeschoppe i de Räblüte gäge hei zue zirlet sy, het's prezis Flügeralarm gä. I ha sicher nüt Böjes dänkt, won i — nume so näbeby — gseit ha — — — „D'Luftschüßler sy eigetlech o plaget Lüt. Nüt weder loszieh bi Nacht u Räbel, us em warme Rächt use bi jeder Jahreszyt — — —“ „Wosch mi o no verrückt mache mit däm scheibe Gichtürm“, pußt er mi ab. „Säg mer nüt vo Luftschuß, we mer wei Fründe blybe. Res Wort meh vo der Sach!“

Derevåg im Chutt han i der Miggu no nie gseh. E Gring het er gha, röter weder e Tomate, u d'Duge syn ihm schier usegheit. Vo bene drei Haubliter, wo mer o scho früecher öppe hei bodiget gha, het er emel chuum chönne gschörte sy!

„Luftschuß, nüt weder Luftschuß. Was i scho für Zyt verplämperet, für Chraft vergüdet u Gald usegheit ha für dā — für dā Luft — dā

Luftschuß!“ Der Miggu het sich ergeufteret u eifach z'lut grebt. U gschtagget het er, u d'Stim het's ihm verschlage.

I ha ne welewäg furig agluagt. „Ch aber Miggu, das mueß doch sy. I de hütige Zyte, wo me nie cha wüsse — — —“

„Boß Tonner, da bin i schön ynetrappet.“

„Was mueß sy! Nüt mueß sy! Sy mir eigetlech no frei Bürger i der freie Schwyz?“ Der Miggu het brüelet, daß es i de Loubebögen es Echo gä het u d'Lüt sy blybe staß. Es het nume no gählt, daß e Tschugger wär derhär cho z'tschalpe. De hätt de der Miggu syner Freiheitsglüschd chönne mit eme Feußliber abreagiere. Weder es sich te Grüenen ume Wäg gsh. Ueberau chönne sie halt nid sy. Un i ha scho mängisch für mi dänkt, sie syge welewäg besser weder ihre Ruef. Emel i weit — so ame Samschtig Abe — my Seel nid Tschugger sy. U wöl äbe kene z'gseh sich gfi, het der Miggu wyter poletet.

„E ganze Vormittag han i als Luftschußwart müesse Sangsed abwägge. Das chasch emel nid i der Wohnig fürnäh! Die Souerei, wo das gäb! Dā Dräd! Im Chäller stöh di große Sangsed. Bi der Gemeind muesch se choufe. Die tuefch i dlyh Sed abfülle. I jedes Zimmer, i d'Chuchine, i d'Gäng un i d'Abtritte müesse zäche Rilo Sang. Zäche Rilo! Im Huus, won i Luftschußwart bi, het's acht Zwözzimmer-

wohnige. Das macht alls i allem vierzg Sangsed. Vierzg! U me de ds Rächne nid verlehrt heisch, chasch ja a de Fingere abtlaviere, wie mängs Rilo daß das zäme git. Vierhundert Rilo! Sang! U prezis i üsem Huus wohnen alls alti Lüt. Da chasch dā ganz Chrampf aleini mache. Hättich du di derfür, auti Mandli u Wybleni mit schwäre Sangsed dajume z'fage? U was berchunisch für die Büek? Als Luftschußwart darfsch e Stahlhalm zum reduzierte Prys vo zwölz Fränkli choufe. E reduzierte Stahlhalm! Un e Wassersprühe heisch d'Chr us dym eigete Portmonnee az'schaffen, u e Fäurhaagge muesch zueche tue us dym Chöfste. Das macht im Total bi de vierzg Fränkli. U vierzg Mau bin i vom Chäller mit dene verflüemet schwäre Sangsed z'Huus uf. Vierzg Mau mit lääre Hände z'Huus ab! U dā Stahlhalm, wo mi zwee Feußliber un e Zwöifränkler kostet het, paßt mer nid emau!“

I hätt mer nid getront, dem Miggu z'fage, uf ene Gring wien är eine heig, syg's schwär, e passende Huet z'finde. Drum han i gschwiege. Un är ich o zum Verächtang cho.

„Deppis hei sie mer ja gā — vergäbe“ meint er tröthärzig. „E schönt, rot u gäub gw'ereggeti Armbinde. My tüuri e schöni! U weisch,“ derby ich ihm schier ds Grüene z'vorberischt gsh, „es mueß halt jeden dppis tue für d'Landesverteidigung.“ Chäbert.